

Max Küng · Fremde Freunde

MAX KÜNG

FREMDE FREUNDE

ROMAN



KEIN & ABER

Ebenfalls von Max Küng:
Wenn du dein Haus verlässt, beginnt das Unglück
Die Rettung der Dinge

1. Auflage März 2021
2. Auflage Mai 2021

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2021 by Kein & Aber AG Zürich – Berlin
Lektorat: Sara Schindler
Cover: Maurice Ettl
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-0369-5838-5
Auch als eBook erhältlich

www.keinundaber.ch



Reinhard Döhl, »apfel«, 1965

Inhalt

ERSTER FERIENTAG

La racine · <i>Die Wurzel</i>	13
L'arrivée · <i>Die Ankunft</i>	18
La douane · <i>Der Zoll</i>	25
L'arbre · <i>Der Baum</i>	34
La fringale · <i>Der Kohldampf</i>	44
Les bonnes conversations · <i>Die guten Gespräche</i>	49
L'arrière-pensée · <i>Der Hintergedanke</i>	56
Le repas de sang · <i>Die Blutmahlzeit</i>	61

ZWEITER FERIENTAG

Le supermarché · <i>Der Supermarkt</i>	67
L'héritage francophile · <i>Das frankophile Erbe</i>	78
La fissure · <i>Der Riss</i>	85
La faiblesse · <i>Die Schwäche</i>	93
La boucle · <i>Die Schlaufe</i>	101
Bagatelles · <i>Lappalien</i>	109
La banane · <i>Die Banane</i>	123
Le souffle · <i>Der Atem</i>	129
Les courants profonds · <i>Die Tiefenströme</i>	135
Les colombes · <i>Die Tauben</i>	139
La cloche · <i>Die Glocke</i>	148

DRITTER FERIENTAG

La chasse d'eau · <i>Die Wasserspülung</i>	157
La Toscane · <i>Die Toskana</i>	165
Les pommes · <i>Die Äpfel</i>	177
Le potiron · <i>Der Kürbis</i>	185
La sincérité · <i>Die Aufrichtigkeit</i>	188
Le pont · <i>Die Brücke</i>	195
L'élève · <i>Die Schülerin</i>	204
La passion · <i>Die Passion</i>	214
La forêt · <i>Der Wald</i>	221
La baleine à bosse · <i>Der Buckelwal</i>	228
Le taux de suicide · <i>Die Selbstmordrate</i>	234
Maux de tête · <i>Kopfschmerzen</i>	247

VIERTER FERIENTAG

Les indigènes · <i>Die Eingeborenen</i>	257
Le patrimoine culturel immatériel · <i>Das immaterielle Kulturerbe</i>	266
La priorité · <i>Die Priorität</i>	270
Humide et brillante · <i>Feucht und glänzend</i>	277
Le jambon · <i>Der Schinken</i>	282

FÜNFTER FERIENTAG

La surprise · <i>Die Überraschung</i>	293
La rage de dents · <i>Die Zahnschmerzen</i>	301
Le lièvre à la Royale · <i>Der Hase nach königlicher Art</i>	306
La cidrerie · <i>Die Mosterei</i>	313
Le chien · <i>Der Hund</i>	323
Sciences et technologies · <i>Wissenschaft und Technik</i>	331
La pulpe · <i>Das Fruchtfleisch</i>	341
La masculinité toxique · <i>Die toxische Männlichkeit</i>	348
Un homme et une femme · <i>Ein Mann und eine Frau</i>	358
Le nid · <i>Das Nest</i>	365
Le nettoyage · <i>Die Reinigung</i>	373

LETZTER FERIENTAG

Une petite musique de nuit · <i>Eine kleine Nachtmusik</i>	385
Jeux de détective · <i>Detektivspiele</i>	390
Les mesures · <i>Die Maßnahmen</i>	396
Mâchoires supérieure et inférieure · <i>Ober- und Unterkiefer</i>	404
Le cri · <i>Der Schrei</i>	406
La queue de billard · <i>Der Queue</i>	412
Lumière bleue · <i>Blaues Licht</i>	415
La rosée · <i>Der Tau</i>	416
La corde · <i>Das Tau</i>	419
Notre-Dame-du-Haut · <i>Unsere liebe Frau von der Höhe</i>	426

**ERSTER
FERIENTAG**

La racine

Die Wurzel

Ein Haus. Der Himmel. Ein Baum. Alles spiegelt sich in einer Regenpfütze.

Eine ganze Woche über hatte es geschüttet, gepisst, geschifft. Und wenn der Regen aufhörte, äugten die Menschen misstrauisch in den grauen Himmel und meinten: Bald wird er wiederkommen. Und so war es dann auch. Das Wetter war grässlich in jenen Tagen, als der Sommer aufhörte und der Herbst begann. Die Menschen in der Gegend sagten kopfschüttelnd, als redeten sie über jemand Unverbesserlichen: »*Temps de chien.*«

Man urteilt gerne streng über das Wetter, geht hart mit ihm ins Gericht. Kein Tag vergeht, ohne dass man sich Gedanken darüber macht, ob man will oder nicht. Das Wetter gehört quasi zur Familie; man muss sich mit ihm arrangieren.

Endlich hieß es im Fernsehen, vom Atlantik her ziehe ein Hoch heran. Tatsächlich hörte der Regen auf. Das angekündigte Hoch fegte die Schlechtwetterwolken weg, auch über Saint-Jacques-aux-Bois. Erst wollten die Menschen den Prognosen nicht recht trauen, denn wie oft war man schon enttäuscht worden?

Tatsächlich kam ein Tag ohne einen einzigen Trop-

fen, dann noch einer. Morgens hing zwar noch Nebel über den Feldern, zum Schneiden dichtes Trüb. Niemals, so dachte man, würden die Sonnenstrahlen gegen diesen zähen Nebel ankommen. Doch noch im Verlauf des Vormittags hatte er sich verzogen, und die Sonne beschien die Landschaft mit ihrem klaren Licht, dass diese wirkte wie frisch gewaschen und abgeledert.

Ein paar Pfützen, sonst erinnert nichts an den Regen. Wie jene, in der sich ein Baum spiegelt, der Himmel, ein Haus. Es ist das letzte Haus an einer selten befahrenen Straße, die Rue de la Tuilerie heißt, obwohl heute weit und breit mehr keine Ziegelei zu sehen ist. Das Dorf, zu dem das Haus gehört – Saint-Jacques-aux-Bois eben, im Nordosten des Landes gelegen –, ist nicht groß, nichts Besonderes, ein Nest, wie tausend andere Käffer auch.

Vor einem halben Jahrhundert gab es noch eine Vielzahl von florierenden Fabriken in der Gegend, Möbelmanufakturen, Glasereien, Gerbereien, irgendwo auch eine Ziegelei. Damals lebten über tausend Menschen in Saint-Jacques-aux-Bois. Heute sind es weniger als die Hälfte, die Leute auf den wie in die Umgebung gewürfelten Höfen und Weilern mit eingerechnet. Viele waren weggezogen, in ein größeres Dorf, eine Stadt oder deren Nähe, dorthin, wo es Arbeit gibt oder wenigstens das Versprechen davon.

In Saint-Jacques-aux-Bois gibt es nicht viele Möglichkeiten, sich den Lebensunterhalt zu verdienen: ein bisschen Landwirtschaft, ein bisschen lokales Gewerbe, aber auch diese Zweige gediehen in den letzten Jah-

ren nicht gerade rosig, und der Blick in die Zukunft verheißt keine Besserung. Niemand zieht her, auch wenn eingangs des Dorfes ein großes Schild aufgestellt wurde, um für Bauland zu werben. Der Quadratmeter ist für neun Euro zu haben, erschlossen und baufertig. Das Werbeplakat blieb trotz seines Versprechens und seiner imposanten Größe wirkungslos, bloß die Witterung scheint sich für es zu interessieren.

Hinter dem Haus beginnt schon bald der Wald, mächtig und dunkel. Die Wiese zwischen Wald und Haus wurde länger nicht mehr gemäht. Eine Mauer trennt sie vom Wald. Sie ist zwar schon halb zerfallen, dennoch hält sie wacker ihre Funktion aufrecht, separiert Wildnis von Zivilisation, trennt als von Menschenhand erbaute Linie aus Stein das Chaos von der Ordnung. Auf der Wiese stehen Bäume, mehr als ein Dutzend, krumm und knorrig. Allesamt Obstbäume von kleinem Wuchs, die Äste teils mit Holzlatten abgestützt, damit sie unter der Last der reifen Früchte nicht bersten.

Nur ein paar Schritte von den Obstbäumen entfernt, direkt vor dem Haus, steht ein anderer Baum: eine mächtige Linde. Sie ist weitaus eleganter als ihre verwilderten Nachbarn und beinahe so groß wie das Haus hoch. Verglichen mit der Linde und ihrem mächtigen Blattwerk wirken die zerzausten Apfelbäume mickrig, schwächlich.

Das Haus ist hundert Jahre alt, sieht jedoch frisch aus, die Mauern wurden vor nicht allzu langer Zeit ge-weißelt, die Fensterläden leuchtend blau gestrichen.

Entlang des Grundstücks verläuft ein Kanal. Früher war er Teil eines großen Plans gewesen. Man wollte ein bedeutendes Wasserstraßennetz für Frachtkähne anlegen, welches das Mittelmeer mit dem Nordosten des Landes und schlussendlich sogar mit der Ostsee verband, von Arles bis Stettin. Das funktionierte. Der Verkehr zu Wasser prosperierte. Doch dann kamen Eisenbahn und Lastwagen, die Transportrouten änderten sich. Heute sind auf den Kanälen nur noch selten Frachtschiffe unterwegs, es tuckern mehrheitlich gemietete Touristenboote mit leidlich talentierten Freizeitkapitänen am Ruder träge von Schleuse zu Schleuse. Kaum merklich fließt der Kanal dahin. Dunkel verbirgt sein stilles Wasser, was in ihm lebt, treibt und schwebt. Nur dann und wann durchbricht das Maul eines Fisches mit kaum hörbarem Glucksen die Oberfläche, schnappt nach einer Fliege, einer Mücke.

Die Sonne wirft ihr Licht auch auf einen Apfel. Er hängt schwer am kurzen, wulstigen Stiel. Es ist kein Schneewittchenapfel. Er ist nicht prall und knallig rot glänzend, sondern unscheinbar, schüchtern gelb-grün, die Haut von mattem Glanz, auf der der Sonne zugewandten Seite von leiser, orangeroter Färbung, als wäre er ein wenig errötet.

Der Wind lässt die Blätter im Baum rascheln. Träge baumelt der Apfel am elastischen Ast. In der Ferne hört man den scharfen Warnruf eines Greifvogels, das entfernte Bellen von Hunden. Irgendwo beschleunigt ein Motorrad mit giftigem Heulen. Sonst ist es still an diesem Tag am Ende des Sommers, am Anfang des

Herbstes. Bis das feine Knirschen von Kies vernehmbar ist. Kaum ist es verklungen, folgt ein dumpfes »Klonk«. Eindeutig das Zuschlagen einer Autotür, gefolgt von zwei weiteren, beinahe identischen Geräuschen, dann das metallische Klimpern eines Schlüsselbundes. »Da sind wir wieder«, sagt eine Stimme. Es klingt eher wie eine nüchterne Feststellung denn wie ein freudiges Verkünden. Eine Frau hat die Worte gesprochen. Ihnen folgt das Grunzen einer männlichen Stimme, das Zustimmung ausdrücken soll und ebenso unbestimmt klingt.

Der Apfel hängt am Stiel. Der Stiel hängt am Ast. Der Ast führt zum Stamm. Der Stamm steht auf der wilden Wiese und unter der Wiese verlaufen im feuchten, kühlen Dreck weit verzweigt und ungesehen von jedem menschlichen Auge die Wurzeln des Baumes. Dick wie Menschenarme erst, dann dünn wie Finger, am Ende fein wie Haar, verästelt und bis an die Grundmauer des Hauses reichend, wo die Pfütze ist, in der sich der Himmel spiegelt, das Haus, ein Baum. Alsbald wird sie versiegen, um im Boden von den Spitzen der Wurzeln des Baumes aufgesogen zu werden.

Der Apfel fällt zu Boden.

L'arrivée

Die Ankunft

Schwer hingen die Reisetaschen an Jeans Armen. »Verdammt, habt ihr da Plutonium reingepackt?«, sagte er zu niemand Bestimmtem. Er wollte nicht jammern, denn er wusste, jammernde Männer kamen nie gut an. Die Henkel der Taschen schnitten ihm in die Handflächen, er tat Schritt um Schritt, stellte die Taschen vor der Haustüre ab und ging zurück zum Wagen, dessen Metallic-Lack in der Mittagssonne schillerte wie der Panzer eines Waldlaufkäfers. Zwei weitere Reisetaschen lud er aus dem Gepäckraum, zudem einen voluminösen Hartschalenkoffer. Als er Laurent mit nichts als dem iPad in den Händen und auch noch ohne Schuhe an den Füßen zum Haus schlurfen sah, blaffte er seinen Sohn an, ob er sich nicht auch beteiligen wolle am Unvermeidbaren, dem Hereintragen des Gepäcks, denn das gehöre schließlich dazu, wenn es »dem Monsieur« zumutbar und nicht zu viel verlangt wäre, vielleicht, bitte, ja? Laurent bemühte sich um eine mit-leiderweckende Miene, als er seinen Vater anblickte und mit dünner Stimme sagte, ihm sei schlecht, von der Autofahrt, so richtig kotzübel. In der Tat wirkte er fahl im Gesicht. Sein Vater wollte eben anmerken, das käme halt davon, wenn man während der Autofahrt die

ganze Zeit in diese elektronischen Geräte starrte, anstatt – so wie er es ihm wiederholt geraten hatte – aus dem Fenster zu schauen. Jean hatte den Mund schon geöffnet, die erste Silbe lag ihm schon auf der Zunge, da hörte er Jacqueline rufen. »Leg dich drinnen aufs Sofa, Schatz!«

Es klang fürsorglich, versöhnlich.

»Danke, Mama«, sagte Laurent matt und müde.

Jean schloss seinen Mund, verzog das Gesicht und dachte, danke. So viel zum Thema »Erziehung auf einer Linie«.

Jacqueline mühte sich mit dem Schloss der Dachbox ab, sah Jean an und fragte mit vor Anstrengung verkniffenem Gesicht, ob er ihr nicht helfen könne mit dem verfluchten Ding.

»Ja«, erwiderte Jean ohne übermäßige Begeisterung, die Taschen in seinen Händen zogen ihn zum Erdmittelpunkt hinab. Er empfand es als doch einigermaßen seltsam, dass er so viel Schwere und Last empfinden musste, jetzt, am Anfang der Ferien. Ferien sollten doch Leichtigkeit sein. Ein Zustand des Schwebens. Luftiges Dasein. Glück. Deshalb hatten sie schließlich das Haus gekauft, hier in Saint-Jacques-aux-Bois. Damit sie ohne große Mühe in die Ferien fahren konnten. Das war die Idee gewesen: Spontan und ohne sich groß Gedanken machen zu müssen einfach zu Hause ins Auto klettern, gemütlich nach Frankreich kutschieren, ankommen, aussteigen, genießen! Es war nicht weniger als die Erfüllung eines Traums, ein Haus sein Eigen zu nennen, das man ohne Aufwand nutzen konnte, wo die Vorratsschränke

voll waren, wo es warme Kleider gab für kühle Tage und einen Satz Badeklamotten für den Sommer. Und ein Paar Gummistiefel für den seltenen Fall, dass es einmal regnen sollte (so hatte er gescherzt, leider aber sollte sich das mit dem Regen als ganz und gar nicht so seltener Fall herausstellen, sondern als ausgesprochen nasse Regelmäßigkeit). Ein Haus, um »einfach zu sein«, wie Jean gerne sagte. Es gab noch andere Dinge, die Jean gerne sagte, wenn er von ihrem Haus erzählte, voller Stolz und mit entrücktem Lächeln, etwa: »Unser Second-House«. Und Jacqueline echote dann. »Second-House« war ein Begriff, der ihr gefiel. Was konnte man vom Dasein auf Erden mehr erwarten, als eine eigene Firma zu gründen, Kinder in die Welt zu setzen und ein Ferienhaus zu besitzen? Damit war für ein Leben schon viel erreicht, wenn nicht gar alles – wenigstens für Menschen knapp vor oder nach dem fünfzigsten Lebensjahr.

Die Realität jedoch sollte sich als etwas anders geartet herausstellen. Und so luden sie ihren Renault Espace jedes Mal voll bis unters Dach, wenn sie sich auf den Weg machten. Es war unglaublich, was alles mit in die Ferien musste, zwingend, dringend: Skateboards, Inlineskates, Fahrräder und Stand-up-Paddling-Bretter, große Kisten mit Gesellschaftsspielen (die mit schöner Regelmäßigkeit am Ende der Ferien unberührt wieder ins Auto eingeladen wurden), Jacquelines Puzzles, ihre Frühstücksflocken, die Hasen samt Futter und Streu. Auch wenn sie bloß für ein Wochenende fahren, kam es Jean vor, als würden sie zu einer über alle Kontinente führenden Reise um die Erde aufbrechen.

Verdammt, dachte Jean, sagte aber nichts, bemühte sich, keine schlechten Vibes zu verbreiten, denn er wusste, dass es für alle nicht einfach war. Das Packen, das Einladen, die Abfahrt, die Reise, die Ankunft, die Trennung vom trauten Heim, der Aufbruch in ein zwar nicht gerade exotisch-fernes, aber doch fremdes Land. All das bedeutete Stress. Nicht selten kam es ihm vor, als bräuchte er den größten Teil der Ferien dazu, sich vom Stress zu erholen, den die Reiserei verursacht hatte, um dann, wenn er endlich an einem Punkt angelangt war, den man entfernt als so etwas wie »erholt« nennen konnte, wieder zu packen und die Heimreise anzutreten, die ihm jeweils noch anstrengender vorkam als die Anreise. Denn man konnte ja nicht einfach mir nichts, dir nichts wieder ins Auto steigen und abdüsen, sondern musste das Haus putzen, die Betten abziehen, den Kühlschrank ausräumen, die Heizung runterdrehen und kontrollieren, ob wirklich alle Türen und Fenster verschlossen waren. Zwar hatten sie eine Frau aus dem Dorf, die sich um die Tiefenreinigung kümmerte. Trotzdem, man musste, musste, musste! Was für ein Leben.

»Klemmt«, sagte Jacqueline knapp, als sich Jean an der Dachreling in die Höhe zog, um sich das Problem mit der Transportbox anzusehen, die wie ein grauer Sarg über dem Autodach schwebte. Es war zweifelsohne ein hässliches Ding, aber nützlich, so wie es eben hässlichen Dingen oft zu eigen zu sein scheint.

Die Gäste würden in zwei, drei Stunden ankommen. Bis dahin hätten Jacqueline und Jean genügend Zeit,